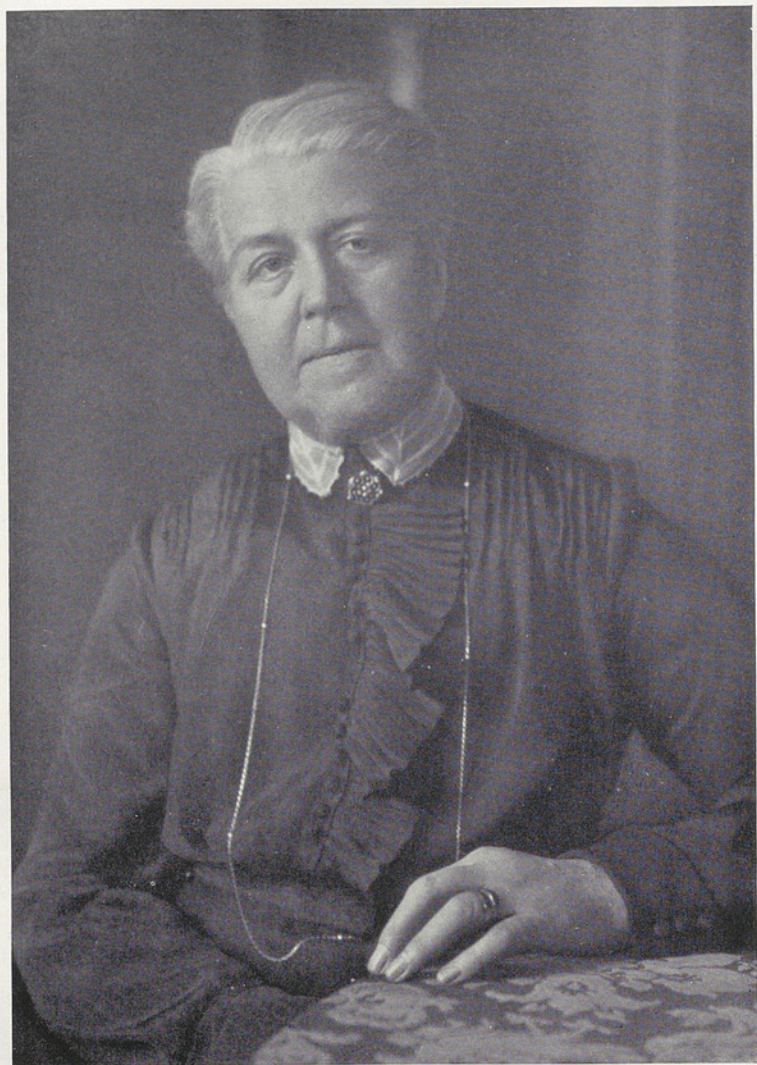


Nekr
B
129

*Frau Elisabeth Cleophea
Burckhardt-Finsler*

1857-1937





**Frau Elisabeth Cleophea
Burckhardt-Finsler
1857-1937**



Personalien

Unsere liebe Mutter, Frau Elisabeth Cleophea Burckhardt geb. Finsler, wurde geboren am 1. Juni 1857 in Zürich als Tochter des Kaufmannes Georg Finsler und der Anna Cleophea geb. Meyer. An der Seite eines Bruders — zwei weitere Brüder waren als Kinder gestorben — wuchs sie in dem alten, heimeligen Hause zum Adlerberg am Neumarkt heran. Das nach heutigen Begriffen überaus stille und zurückgezogene Leben des jungen Mädchens wurde nur unterbrochen durch Besuche im Hause der Verwandten, insbesondere der Großeltern mütterlicherseits im Felsenegg, durch sonntägliche kleine Spaziergänge nach den heute längst von der wachsenden Stadt verschlungenen Aussichtspunkten und durch gelegentliche Ferien- und Kuraufenthalte, von denen unserer Mutter besonders ein Aufenthalt in der Kuranstalt Wolfsberg am thurgauischen Untersee eindrucklich geblieben zu sein scheint. Eine Schar von Schulfreundinnen — «das Vereinli» nannten sie ihren Kreis — brachte jugendfrohes Leben in den Alltag. Betty war eine aufgeschlossene, intelligente Schülerin und hatte besonders für Sprachen großes Talent. Sie gab selber später Englisch-Stunden und konnte ihre Kinder bis zuletzt noch belehren, wenn man bei einem englischen Wort nicht so genau wußte wie aussprechen oder wenn beim Vorlesen etwas Lateinisches kam, worüber man stolperte. «Man spürt es doch» war die Antwort, wenn man sie verwundert über ihr Wissen anschaute. Das übliche Pensionsjahr verbrachte sie 1874 in Neuchâtel.

1882 verheiratete sie sich mit Dr. Albert Burckhardt, der nach bestandnem juristischen Examen sich in Zürich geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Studien zugewandt und als Freund ihres Bruders Georges ins Finsler'sche Haus Aufnahme gefunden hatte. In Basel fand die Zürcherin eine neue Heimat, mit der sie bald eng verwuchs, um so mehr als im Laufe der folgenden 7 Jahre ihre beiden Eltern starben und das elter-

liche Haus in Zürich in fremde Hände kam. In Basel kamen vier Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter zur Welt. Ihnen eine gute und treue Mutter zu sein und dem Gatten, dessen Wirkungskreis sich mit den Jahren weitete von der Lehrstelle am Gymnasium zur Leitung des Historischen Museums, zur Professur und zur Leitung des Erziehungsdepartements, ein behagliches Heim zu schaffen, war ihre Sorge. Ein neuer, schöner Freundeskreis öffnete sich ihr in Basel; auch ihr Bruder siedelte hieher über. Die Basler Verwandten, Freunde und Freundinnen haben ihr die Treue gehalten.

Leider war die Verstorbene seit ihrer Jugend durch starke Kurzsichtigkeit behindert; ein Augenleiden, als dessen Folge die Erblindung drohte, konnte durch die Kunst des Arztes aufgehalten werden. Dagegen entwickelte sich im Laufe der Jahre ein Fuß- und Beinleiden, das unserer Mutter mehr und mehr nur kurze Gänge ins Freie gestattete und sie endlich ganz ans Haus fesselte. Diese beiden Gebrechen haben sie auch gehindert, den Gatten auf größeren Reisen zu begleiten; einzig die Hochzeitsreise ins Rheinland und Aufenthalte in Venedig und in der Normandie haben sie unseres Wissens in entferntere Gegenden geführt. Doch wurden in früheren Jahren regelmäßig die Sommerferien im Jura oder im Schwarzwald verbracht.

Von der ersten Wohnung am Münsterplatz zogen unsere Eltern Ende der Achziger Jahre in das Haus an der Sevogelstraße; in dieses kehrte unsere Mutter vor etwa 20 Jahren wieder zurück aus dem schönen Haus am Schaffhauser Rheinweg, dessen große Verhältnisse im Grunde der zur Führung eines großen repräsentativen Haushaltes wenig neigenden Frau kaum entsprochen und das deshalb — als Wohnung — für sie nur eine Episode blieb.

In ihrem persönlichen Leben waren freilich jene Jahre im Hause am Rhein unendlich mehr als eine Episode. Denn in jenem Hause starb im Sommer 1911 ihr Gatte, erst 57jährig. Sie blieb zurück in einem durch die Verheiratung von dreien

ihrer Kinder still und zu geräumig gewordenen Hause, mit dem Jüngsten, der Schule damals noch nicht entwachsenen Sohne. Unsere Mutter hat, vorbereitet durch das ein ganzes Jahr dauernde Siechtum des Gatten, für den der Tod eine Erlösung sein mußte, das schwere Leid in Ergebung und in schlichtem Vertrauen auf Gottes Führung auf sich genommen; sie hat nie viel Worte darüber gemacht; aber gelegentlich konnte man ahnen, wie sie über alles, was sie seither an Freude und Leid erfuhr, stumme Zwiesprache mit dem Verstorbenen hielt.

Immer mehr lichtete sich der Kreis. 1920 ging ihr Bruder für immer von ihr. Auch diesen schweren Schlag, der ihr den geliebten Gefährten ihrer Kindheit plötzlich entriß, trug sie mit der gleichen Ergebung. Der Tod löste auch die Familien der alten Freunde auf.

Dann verließ der jüngste Sohn das Haus, um einen eigenen Haushalt zu gründen. Von nun an erblickte sie ihre Aufgabe darin, das Bindeglied zu sein zwischen den an verschiedenen Orten angesiedelten Kindern und der heranwachsenden dritten Generation, und ihnen das alte Haus in Basel offen zu halten. Sie nahm den lebhaftesten Anteil an deren Schicksalen, wenn sie auch den einen oder andern Schritt auf dem Lebensweg nicht ohne weiteres verstehen konnte. Die teilnehmende Liebe überbrückte die Kluft der Generationen und der Lebensansichten. Was sie ihren elf Enkelkindern geistig und körperlich bot, übersteigt weit das, was sonst Großmutterpflichten bedeuten. Ganz individuell wurde ein jedes behandelt, und die Geschichten und Verslein, die unsern Kindern von der Großmutter überliefert wurden, bleiben diesen sicherlich ein Schatz bis ans Lebensende. Es bedeutete wohl eine Krönung ihres Amtes als Hüterin des Familienherdes, als ihr noch das erste Urenkelkind gebracht werden konnte. Wer von uns nur auf wenige Stunden zu einem Besuch zur Mutter kam, fand bei ihr Interesse für alles, was ihn beschäftigte, auch für seine Berufsangelegenheiten, und besonders gerne ließ sich die ge-

zwungenermaßen seßhaft gewordene Frau erzählen, wenn eines von uns eine Reise in ferne Länder hatte tun dürfen. Denn in dem gebrechlich gewordenen Leibe wohnte bis zuletzt der Geist in alter Klarheit, offen nicht nur für die Anliegen des kleinen Kreises der Familie und der Freunde, sondern darüber hinaus lauschend auf das Echo, das aus der Welt draußen in das still gewordene Haus drang. Und selbst dem geplagten Körper zwang sich unsere Mutter um ihrer Gäste willen noch manche Anstrengung ab, die wir ihr gerne erspart hätten. Eine gewisse Ängstlichkeit, ja auch allen alles recht zu machen, schien sie auf ihren mühsamen Gängen durch die Zimmer und über die Treppen zu begleiten.

In der Nacht vor Ostern verließen unsere Mutter plötzlich die Kräfte; sie tat einen bösen Sturz, von dem sie sich nicht mehr erholte. Komplikationen traten ein, das Herz war müde und wollte seinen Dienst nicht mehr tun, und so trat schließlich nach $\frac{3}{4}$ Jahren, am 23. Januar der Tod ein. — Was wir Kinder und wohl auch ein Kreis von Nahestehenden in dieser Zeitspanne erleben und lernen durften, das wird uns immer und immer vor Augen stehen. An diesem Krankenlager, auf dem unsere Mutter gerade so liegen bleiben mußte, wie wir sie hingebettet hatten, war nie eine Klage zu hören, man durfte nicht allzuviel nach ihrem Ergehen fragen; sie wollte wissen, wie es *uns* ging, was *wir* erlebten und wie es in der weiten Welt stand. Ihr klarer Verstand faßte alles, und sie hatte Zeit, in den stillen Stunden ihres Krankseins alles zu verarbeiten. So blieb es trotz zunehmendem Kräftezerfall bis zum letzten Tag, da sie spürte, daß sie sterben werde. Da hat sie von jedem einzelnen der Kinder Abschied genommen, hat ihm noch ein gutes Wort mit auf den Lebensweg gegeben und wartete dann ohne Furcht auf den Tod, der sie still und ohne Kampf am Samstag, als es Feierabend läutete, heimholte.

Nun hat unsere Mutter das lange Leben von Freude und Leid überwunden, das Leben, von dem sie gelegentlich noch in hohem Alter und nach allen Schicksalsschlägen bekannte,

daß sie es gerne lebe. Mit ihren mehr als 79 Jahren hat sie das nach menschlichen Begriffen natürliche Ziel des Lebens erreicht. Und wir blicken nun zurück auf dieses Leben, das für vier oder fünf Jahrzehnte mit unserem eigenen verbunden war. Gewiß — wir trauern um unsere Mutter, die wir liebten und die uns liebte; wir können es kaum verstehen, daß so viele Liebe und Treue nun ein Ende gefunden haben soll. Aber wir handeln im Sinne der Verstorbenen, wenn wir an ihrem Sarge auch danken. Wir danken vor allem Gott, der uns diese Mutter gab und so lange unter uns weilen ließ. Wir danken ihm, daß er ihr die Kraft gab, Leid und Krankheit, die er ihr auferlegte, zu tragen. Aber auch den Menschen danken wir: den Verwandten und Freunden der Verstorbenen, die die Vereinsamte so getreulich aufgesucht haben; den Ärzten, die ihre Gebrechen mit Hingebung behandelt haben, der Krankenschwester, welche die anstrengende Pflege von Anfang bis zu Ende getreulich durchgehalten hat, und den treuen Dienstboten, die ihr die Sorgen des Haushaltes abgenommen haben.

Der Tod unserer Mutter zerschneidet das letzte Band, das uns an eine sorgenfreie, fröhliche Kindheit knüpft. Unser Geschlecht, das eine Welt äußerlich und innerlich einstürzen sah und unter ihren Trümmern leben muß, kann nicht mehr zurück in jene Gefilde, in die Zeit, der die Verstorbene angehörte und deren Sprache unsern Ohren bereits fremd klingt. Aber uns scheint, daß der Tod gerade das auswischt, was sich bisweilen als fremd zwischen die Generationen schieben will. Was ewig gültig war im Leben unserer Mutter, das bleibt uns; wir nehmen es von ihrem Grabe mit uns in unser Leben.

Ansprache von Pfarrer Wilhelm Burckhardt

In dem allem überwinden wir weit durch den,
der uns geliebt hat. Röm. 8, 37.

Liebe trauernde Verwandte und teilnehmende Freunde!

Nachdem das abgeschlossene, im Leiden vollendete Leben der teuren, ehrwürdigen Entschlafenen nochmals vor unser Auge getreten ist, ist es für uns, besonders für die, welche dieses lange Leben aus der Nähe miterlebt haben, nicht schwer, ein zusammenfassendes, die Hauptsache ins Licht stellendes Schlußwort zu finden. Wir denken ganz unwillkürlich an das, was Paulus von sich im Blick auf sein Erleben am Schluß des achten Kapitels des Briefes an die Römer geschrieben hat: *«In dem allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat.»* Das gilt auch und zwar in besonderer Weise von dem abgeschlossenen, still verlaufenen, immer mehr in die Enge gebannten Frauenleben, das war sein Hauptinhalt, gerade im Sterben noch offenbar geworden. Wir wollen jetzt nichts anderes tun, als eben auf dieses Wort hören, in seinem Lichte uns die entschwundene liebe Gestalt nochmals vergegenwärtigen und dabei, wie uns der Apostel anleitet, nicht rühmen, sondern Gott allein die Ehre geben.

Vom Überwinden ist die Rede. Ein inhaltsschweres Wort, von dessen Gewicht wir nichts wegnehmen dürfen. Es stellt uns alle vor ein Entweder — Oder. Wir haben nur die Wahl, zwischen überwunden werden und überwinden. Überwunden werden bedeutet Niederlage, Überwinden bedeutet Sieg. In einen Fall beugt man sich, ob man es zugibt oder nicht, mit Widerstreben, unter Widerspruch und Klagen, in verzweifelttem Ringen und mit Zuhilfenahme von allerhand Trug und Selbsttäuschung, den Widerwärtigkeiten, den Enttäuschungen, der Not, dem Leid und Leiden, der zunehmenden Schwachheit und schließlich dem Gesetz des Todes. Und wie nahe liegt uns das alles! Und wie viele erliegen auf diese Weise! Gewiß ist auch auf diese Weise einmal alles vorbei. Dadurch

ist Gottes Barmherzigkeit nicht berührt und der Sieg Jesu für uns ist nicht außer Kraft gesetzt. Nur nenne man das nicht Überwindung. Das ist nun einmal etwas anderes. Da bleibt der Geist Meister über das, was die Hand über ihn schlagen will, der Glaube über die Anfechtung, die innere Energie über alles, was sie belastet. Da gewinnt es die Ruhe über die Unruhe, die Zuversicht über die Zweifel, die getroste Gelassenheit über alle drohenden Gleichgewichtsstörungen, der Gehorsam und die Geduld über alles Jammern, die Liebe über alle Proben, denen sie ausgesetzt wird. — Es ist keine Frage, auf welche Seite die Entschlafene gehört hat: zu denen, die zu überwinden verstanden haben.

Und es gab zu überwinden. Nicht nur — nicht immer, so daß das lange Leben eine zusammenhängende Kette von Tagen gewesen wäre, die uns nicht gefallen. Unsre Heimgegangene hat aus den Erinnerungen an die guten, schönen, freundlichen Zeiten, die ihr beschieden waren, gelebt. Das war besonntes Jugendland im zürcherischen Elternhaus und Verwandten- und Freundeskreis. Da hat sie in einer gesunden, frommen Atmosphäre Reserven sammeln dürfen für das, was ihr die Zukunft bringen sollte. Und welche glückliche, anregende Zeit an der Seite ihres vielseitigen, geistig lebendigen, lebensfrohen und schaffensfreudigen Gatten, in der neuen baslerischen Heimat mit den vielen neuen Menschen, die sie in ihre Freundschaft einschlossen, und besonders in der Stille ihrer freundlichen Häuslichkeit als treu besorgte Mutter ihrer Kinder. Das waren Sommerzeiten zur Vorbereitung auf die trüben Tage, die kommen sollten, eben mit der immer neuen Aufgabe, zu überwinden, bis schließlich jeder Tag in seiner Schwere mit neuem Entschluß zum Durchhalten begonnen werden mußte. Aber es wurde an keinem Tage vergessen, was Gott ihr Gutes getan hatte.

Als unsre Heimgegangene den jähen, frühzeitigen Zusammenbruch ihres Mannes mit allen Veränderungen, die damit zusammenhingen, in wunderbarer Fassung hinnahm, da

hat ihr Bruder den Ausspruch getan: «Meine Schwester ist oft über Kleinigkeiten nicht hinweggekommen, aber wenn etwas Großes an sie herantrat, da war sie gerüstet und wurde damit fertig.» So ist geblieben. Und es war Großes, Schweres, mit dem sie sich abfinden mußte: Verluste, die ein bleibendes Vermissen hinterließen, körperliche Schwachheiten, die mit jahrelangem täglichem Verzicht verbunden waren, der Sehkraft fast beraubte Augen, welche Lesen und Schreiben zur mühsamen Arbeit machten, zunehmendes Versagen der Glieder, so daß jeder Schritt ein Schmerz war, angeborene Selbständigkeit und dabei immer größere Abhängigkeit von andern, und zuletzt ein Monate langes Leiden, von dessen Größe wir nur darum keine genaue Kenntnis hatten, weil es auch da nach der Regel ging: «In dem allem überwinden wir weit», still, wortlos, tapfer, ohne es die andern merken zu lassen, wie hart oft der Kampf muß gewesen sein. Und auch das Sterben kein Unterliegen, sondern ein Siegen über alle Furcht des Todes.

Man steht wie vor einem Rätsel. Wie ist so etwas möglich? Durch den, der uns geliebt hat, sagt Paulus. Das ist der, der gesprochen: «In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden», der für uns in den Tod gegangen und dessen Sieg unser Sieg ist. In der Gewißheit, daß nichts uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, liegt die Quelle der Kraft zum Überwinden.

Von ihrem innern Leben des Glaubens, von den letzten Beziehungen zu ihrem Gott und den Bindungen an die höhere, unsichtbare Welt hat die Entschlafene kaum geredet. Das war ihr Geheimnis, das sie nicht preisgab, das aber durch die Tat offenbar wurde. Sie hat ein Glauben überwunden und Gott hat sich zu ihr bekannt und ihr geholfen und wird an ihr die Verheißung erfüllen, die den Überwindern gegeben ist. Ihm sei Lob und Dank. Und er schenke es uns, daß seine Liebe an uns nicht vergeblich ist, sondern Kraft zum Überwinden im Leben, Leiden und Sterben. — Amen.

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412667

